

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Kapitalismus und Wirtschaftskrise

Goldener Ueberfluß der Welt: Baumwolle in den Vereinigten Staaten, Weizen in Kanada, Kaffee in Brasilien, Kohle in Deutschland, England, Belgien, Amerika, hochgetürmt! Sie finden keinen Käufer, keinen Verbraucher! Man hat die köstliche Gottesgabe, den Ertrag saurer Arbeit von Menschenhänden und -händen sogar der Vernichtung preisgeben wollen, um der Fülle Herr zu werden. Derweilen aber hungern und frieren in der Welt viele Millionen Menschen. Furchtbarer Mangel in unmittelbarer Nachbarschaft von Scheunen und Lägern, die zum Bersten voll sind! Ein grauenhafter, ein grausamer Gegensatz! Da seht ihr, sagen Sozialisten und Kommunisten, was euer Kapitalismus wert ist! Ein Wirtschaftssystem, bei dem solche Dinge möglich sind, ist gerichtet!

Wie verhält es sich mit diesem Vorwurf? Um es gleich zu sagen: Schon die Fragestellung ist falsch! Denn mit dem Wirtschaftssystem haben diese Missetände, diese tief bedauerlichen Unvollkommenheiten gar nichts zu tun. Sie erklären sich ganz allein aus der Tatsache, daß es verschiedene Völker gibt, die wiederum durch staatliche Grenzen sich wirtschaftlich vor der übrigen Welt abriegeln.

Stellen wir uns vor, die Vereinigten Staaten der Welt wären Wirklichkeit geworden, es gäbe ein Weltwirtschaftsministerium, dem Unternehmungsgeist wären keine nationalen Schranken mehr gesetzt, dann brauchte allerdings nicht eine Hand zu feiern. Denn wahr ist das Dichterwort, daß die Erde Raum für alle hat.

Nur ein kleiner Teil der Schätze, welche die Erde in ihrem Schoße birgt, ist bisher gehoben. Ganze Kontinente sind kaum erforscht, geschweige denn der Weltwirtschaft nutzbar gemacht. Welche ungeheure Vorräte an Rohstoffen ruhen in Afrika, in Südamerika, in den Weiten Asiens. Ein Weltwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten der Welt könnte regulierend eingreifen. Keine Zölle und keine Einwanderungsverbote würden es daran hindern, die menschliche Arbeitskraft da anzusetzen, wo sie gebraucht wird, und die erzeugten Güter wiederum dahin zu lenken, wo sie konsumiert werden können. Der ewige Friede, die Ausschaltung des Kampfes um wirtschaftliche Güter mit politischen und militärischen Mitteln wäre Voraussetzung für eine Harmonie der Weltwirtschaft.

Solange aber das „tausendjährige Reich“ des Friedens, von dem die Dichter singen, nicht angebrochen ist, muß auch ein sozialistischer Ministerpräsident, und wenn er über diktatorische Gewalt verfügte, mit der Abhängigkeit seines Landes von der übrigen Welt rechnen. Deutschland zum Beispiel wird sich niemals selbst genügen, es braucht Erze, Kupfer, Baumwolle und vieles andere, es kann seine Produktion nur im Einklang mit dieser Notwendigkeit entwickeln, es hat sofort Ueberproduktion, wenn das Ausland sich weigert, deutsche Waren in hinreichendem Umfang entgegenzunehmen. Politische, nicht wirtschaftliche Momente sind es, die eine internationale Arbeitsteilung und damit eine rasche Beseitigung der Weltarbeitslosigkeit verhindern.



Schauübung unserer Sanitätskolonne am Baggersee in Obermeiderich

(Zum Aufsatz auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe)

In der letzten Zeit wird in Deutschland die Siedlung wieder stärker als Hilfe gegen die Arbeitslosigkeit angepriesen. Auch sie kann aber, selbst wenn die Mittel zu ihrer Durchführung in großem Stil zur Verfügung stünden, nur von begrenzter Wirkung sein, denn die deutsche Landwirtschaft ernährt ihren Mann längst nicht mehr. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind grundsätzlich in der gleichen Lage, sie haben Neuland zum Siedeln im Ueberfluß, aber der Weltmarkt ist mit landwirtschaftlichen Produkten übersättigt. Ein noch so genügsamer Siedler aber kommt mit dem Ertrag seiner Scholle allein nicht aus; er braucht Werkzeug, Kleidung, zusätzliche Nahrung.

Sogar Rußland mit seinem ungeheuren Reichtum an Gütern aller Art, mit seinen vielen Millionen an billigen Arbeitskräften muß aus den verhassten kapitalistischen Staaten Maschinen und Spezialisten einführen, und nur in dem Maße, wie ihm dies gelingt, kann es seine Wirtschaft entwickeln. Wider Willen muß damit auch das Land, in dem das grandioseste Experiment auf die Güte eines Wirtschaftssystems gemacht wird, das die Weltgeschichte kennt — ein Experiment am lebenden Körper! —, den Beweis liefern, daß es falsch wäre, dem Kapitalismus als solchem die Schuld zuzuschreiben an den in der Welt herrschenden wirtschaftlichen Zuständen.

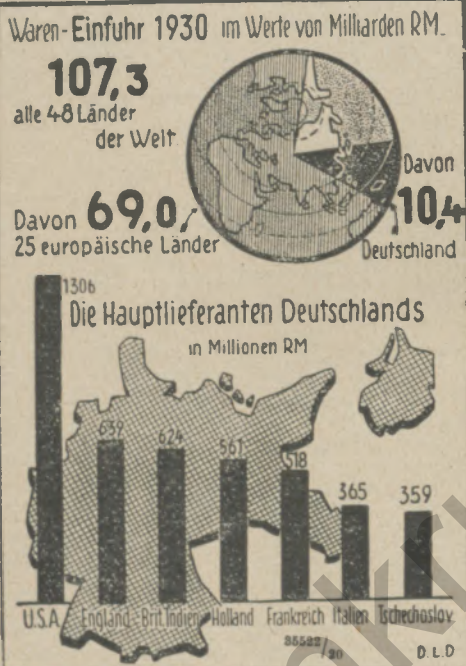
Keinem Volke müßte es so klar sein wie dem deutschen, daß die Weltwirtschaftskrise keineswegs auf einem Versagen jener Wirtschaftsweise beruht, die Deutschland vor dem Kriege seine gewaltige Stellung in der Weltwirtschaft und seinen wachsenden Wohlstand, an dem vor allem

auch die Massen des Volkes ständig mehr teilnahmen, verschafft hat. Jeder Deutsche hat es doch schauernd erlebt, wie das Reich durch Abtrennung blühender Gebiete in Nord, Süd, Ost und West wirtschaftlich geschmälert wurde, wie man ihm seine Kolonien nahm, seine Handelsflotte, wie man es durch Tribute auspreßte bis auf den letzten Blutstropfen. Nicht weniger als 48% des gesamten Goldes der Welt sammelten sich in den Vereinigten Staaten von Amerika an, weil diese infolge des Krieges der größte Gläubiger der Welt geworden waren. Frankreich gelang es hinwiederum, den Löwenanteil an den Reparationen für sich zu nehmen. Jahr für Jahr gab Deutschland Milliarden weg ohne Gegenleistung, es wurde immer ärmer, es ließ sich das Geld zu furchtbar hohen Zinsen wieder, das es weggeben mußte. Blutfülle in Frankreich und Amerika, Blutleere in Deutschland, in geringerem Maße auch in England, das auf andere Weise unter der Stärkung Amerikas und Frankreichs durch den Krieg litt, denn das Geld ist ja das Blut im Wirtschaftskörper! Kann man sich wundern, daß da die Weltwirtschaft aus den Fugen geht? Von der Politik ist das Unheil ausgegangen, und nur von der Politik her kann es beseitigt werden, wenn der „Siegerwahnsinn“ sich endlich einmal ausgetobt hat.

Noch ist es nicht soweit. England und Amerika möchten zwar gern zurück, sie möchten gern, daß Frankreich endlich Ruhe gibt, damit der friedliche Aufbau der durch den Krieg und das Versailler Diktat zerrütteten Weltwirtschaft neu beginnen kann. Die Zeiten militärischen Vorgehens gegen Deutschland mitten im Frieden sind einstweilen auch vorbei. Die Reparationszahlungen sind einstweilen eingestellt, aber immer noch ist Frankreich allzu stark. Es hat gerade erst wieder den Plan eines Deutsch-Österreichischen Zollbundes zum Schaden der Wirtschaft zerschlagen. Nur Schritt für Schritt kann und wird es im Laufe der Jahre zurückgedrängt und in seine Schranken verwiesen werden, das dauert allzulange für die leidende Menschheit.

Sozialistische und bolschewistische Experimente können den Schaden nur vergrößern, statt ihn zu heilen. Kann es besser werden, wenn man an Stelle des waghenden Unternehmers einen Beamten setzt, der nach staatlichem Befehl auf festes Gehalt gesetzt, wirtschaften soll? Die Erfahrungen, die man z. B. in Berlin mit städtischen Gesellschaften gemacht hat, lehren das Gegenteil. Und bleiben die staatlichen Bergwerke in Preußen etwa von Stilllegungen und Absatzmangel verschont? Man irrt, wenn man glaubt, es genüge, daß man die Wirtschaft in die Hand einer staatlichen Bürokratie bringe, um die Schwierigkeiten zu beheben. Sie arbeitet keineswegs besser, billiger und schneller als die Privatwirtschaft, im Gegenteil, denn der Beamte ist kein Kaufmann, er ist zum Verwalten da, aber nicht, um sich in wirtschaftliche Unternehmungen einzulassen.

Deutschland als Käufer auf dem Weltmarkt



Deutschlands Schicksalverbundenheit mit der Weltwirtschaft

Nicht nur dadurch, daß das Ausland, insbesondere U.S.A., Frankreich und England, sowie Holland, größere Summen in der deutschen Volkswirtschaft investieren, würde durch einen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft das Ausland geschädigt werden, sondern Deutschland ist auch ein guter Kunde gerade der Länder, die uns Geld lieben, d. h. es kauft diesen Ländern jährlich einen großen Teil ihrer Ausfuhr ab. Verarmt Deutschland vollends und kann es sich überhaupt keine Einfuhr mehr leisten, so werden auch die Volkswirtschaften dieser Länder ganz beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen werden, da eben die Abnehmer ihrer Produkte fehlen. Deutschlands Schicksal ist also eng mit dem anderer Länder verknüpft. Auch sie können nicht gedeihen, wenn das deutsche Volk Not leidet.

Herrschaft weit schwieriger und vor allen Dingen opferreicher sein würde, als im privaten Wirtschaftsleben.

Diese Wahrheit haben soeben wieder die englischen Arbeiterminister in der neuen nationalen Regierung Englands bestätigt. Der Minister Thomas, dem wie MacDonald, von seinen Parteigenossen der Stuhl vor die Tür gesetzt wurde, weil er das Vaterland über die Partei stellte

Milch fördert das Wachstum!

Gebt Euren Kindern viel Milch zu trinken! Spart aber auch nicht an der Zubereitung von Milchspeisen. Milch gibt Blut, denn sie ist eisenhaltig und ergänzt die oft fehlerhafte Zusammensetzung der Mahlzeiten. Vielen Hausfrauen ist der Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie bei der Milch mit jedem Pfennig rechnen, dagegen manchmal gedankenlos Geld für minderwertige Dinge ausgeben. Das ist Sünde gegen die Kinder, Sünde gegen die Familie. Man bedenke, daß die Milch trotz ihres – vielen von uns sicherlich als zu teuer erscheinenden – Kleinhandelspreises das billigste Nahrungsmittel ist.

Wer seine Kinder lieb hat, der gebe ihnen reichlich Milch zu trinken!



und Mitglied der Nationalregierung wurde, erklärte seinen früheren Freunden: „Die Zeit wird zeigen, wer von uns im Recht ist. Ich bin der Ansicht, daß meine Tat die Arbeiterklasse vor dem Untergang gerettet hat.“

Wenn ein Mensch wächst, so erlebt er Zeiten, wo er sich gar nicht wohlfühlt, das hat jeder am eigenen Leibe erfahren. Kein Wachstum ohne solche „Krisen“, das gilt auch von der Weltwirtschaft. Im ganzen aber ist die Menschheit, ist vor allem Europa, von Krisis zu Krisis wirtschaftlich weitergekommen. Die Lebenshaltung der Massen hat sich auf die Dauer und auf längere Sicht immer mehr gehoben. Ein berühmter Philosoph spricht von der „luxuriösen Lebenshaltung“ des weißen Arbeiters, der im Vergleich zum farbigen „fürstliche“ Einnahmen besitze. In China, in Indien leben viele Millionen von einer Handvoll Reis.

Ist daraus nun der Schluß zu ziehen, daß der europäische Arbeiter auf das Niveau des Kulis heruntersinken müsse, weil die furchtbare Arbeitslosigkeit noch immer herrscht, weil zurzeit noch Ueberproduktion besteht und weil der Kuli sich anschießt, ausgerüstet mit der Technik des Europäers, mit der europäischen Ware, und deshalb auch mit dem abendländischen Arbeiter in den Konkurrenzkampf zu treten? Oder ist es nicht vielmehr das Ziel der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, auch dem Kuli eine bessere Lebenshaltung zu bereiten als er sie heute besitzt? Wo ist eine Grenze für diesen wachsenden Bedarf des Menschen? Der deutsche Arbeiter hat es heute noch, trotz der beispiellosen Arbeitslosigkeit, allein schon auf Grund des allgemeinen technischen Fortschrittes, in vielem besser als vor hundert Jahren selbst Angehörige des besitzenden Bürgertums! Auch seine Lage kann und soll sich weiter verbessern, wenn erst die furchtbare Uebergangszeit nach dem Kriege, die wir heute durchmachen müssen, überwunden ist. Man hat sich im Tempo des Fortschritts geirrt, man ist zu schnell vorwärts gestürzt; die Technik hat dazu angetrieben. Das müssen wir heute büßen. Wir müssen erst wieder zu uns kommen. Man wird für eine ganze Weile auf der Stelle treten, wenn nicht sogar einen oder mehrere Schritte zurückweichen müssen! Aber wenn der feste Boden erst wieder erreicht ist, dann geht es von neuem vorwärts! Und nach wie vor bildet die Privatwirtschaft den größten Hebel des Fortschrittes.

Wettsschießen

zwischen Krupp und Armstrong, England, auf dem Schießplatz in Tegel
im Jahre 1868

Von Gerb. Friedmar Janzen

Im Jahre 1868 sollten die Schiffe der norddeutschen Marine mit neuen Geschützen besetzt werden. Wie immer, war der deutsche Michel geneigt, das Ausland zu bevorzugen und den Auftrag nach England zur Geschützfabrik Armstrongs gehen zu lassen. Sogar die Offiziere der norddeutschen Marine schwärmten für die englische Kanone, weil sie dem Erzeugnis des deutschen Stahlindustriellen Alfred Krupp noch nicht das nötige Vertrauen entgegenbrachten. Auf dem Schießplatz in Tegel fand dann der historische Wettkampf zwischen dem englischen Bronzegechütz und dem stählernen Kruppischen Neunzöller statt.

Auf dem Schießplatz waren bereits die Engländer in voller Tätigkeit.

Korrekt höflich, aber bis ins Herz hinein kühl, begrüßte Mr.

Chapmann, der mit kurzen Worten seiner Bedienungsmannschaft die Befehle gab, seinen Konkurrenten, Herrn von Neumann, den Vertreter Krupps.

In einer Entfernung von 500 Meter von den Geschützständen ragte eine achtzöllige Panzerwand über den braunen Heideboden auf. Es war das Ziel, an dessen eherner Stirne sich die Durchschlagskraft der geschleuderten Geschosse erproben sollte.

Weit in der Ferne umrollte über der braun dunkelnden Heide der lange, atemreiche Donner schießen der Artillerieabteilungen den Horizont. Noch immer wallten die Nebelschleier in Fegen auf und nieder, als sich gegen 9 Uhr die Prüfungskommission, an ihrer Spitze der preussische Admiral Prinz Adalbert, Vizeadmiral von Tschamann mit seinem Adjutanten, Korvettenkapitän Helling und andere höhere Offiziere einfanden.

Die Vertreter der beiden wett-eifernden Firmen wurden den Herren vorgestellt. Das sichtlich Interesse der Offiziere wandte sich zunächst dem Geschützmaterial zu. Blichblau, wie es immer zu einem fröhlichen Waffentanze sich geizt, starteten die beiden neunzölligen Geschütze mit weitgeöffneten ehernen Schläunden in die weite Heidelandschaft. Das Los entschied über die Reihenfolge der Versuche. Die Kruppische Kanone zog den ersten Platz.

Die Geschosse waren herangeschafft und das Geschütz geladen und gerichtet. Der Ladefanonier erwartete den Befehl zum Feuern. Der Kruppische Geschützfürer überflog noch einmal mit schnellem Blick die Gesichter der Prüfungskommission. Jeder Gesichtsausdruck drückte gespannteste Erwartung aus. Nur

um die Lippen Mr. Chapmanns, des Vertreters der Konkurrenz, zuckte es wie ein hämisches Lächeln.

„Feuer!“ erscholl das Kommando Wilhelm Klingbergs, des Kruppischen Geschützfürers, in das beängstigende Schweigen der Versammlung. Ein gewaltiger Feuerstrom schoß aus dem ehernen Schlunde des Neunzöllers, surrnd und pfeifend nahm die Granate, mit Flattergeräusch die Luft zerteilend, ihren Weg; Rauch und Dunst verhüllten für Augenblicke Geschütze und Ziel. Dann senkten sich die wallenden Rauchscheiter, die Panzerwand tauchte wie aus Nebelschwaden auf, und Fernrohre der Zuschauer führten an die Augen.

Mit nervös zitternder Hand hielt Herr von Neumann sein Glas. Vergebens suchte er eine Durchbohrung der Panzerwand festzustellen. Eine geringe Einbuchtung auf der stählernen Fläche war alles, was sich seinen ängstlich forschenden Blicken bemerkbar machte.

„Volltreffer und nicht durchgeschlagen!“ stellte trodenen Tones der Engländer fest, um dessen Mundwinkel sich breites Grinsen legte.

„Feuer!“ kommandierte Wilhelm Klingberg. Die Granate nahm den selben Weg wie die erste, mit gleichem Erfolg.

Das Grinsen auf den Gesichtern der Engländer nahm mit jedem nun folgenden Schuß zu. Die Mienen der anwesenden Offiziere der norddeutschen Marine schienen auszubrücken: „So und nicht anders haben wir uns den Erfolg der Kruppkanone gedacht.“

Der Munitionsvorrat des Kruppischen Geschützes war erschöpft. Die Kommission begab sich in Begleitung der beiden Vertreter ans Ziel.

Mr. Chapmann drängte sich mit triumphierender Miene an seine unglücklichen Konkurrenten heran.

„Nun, meine Herren, wer hat recht behalten? Die Kruppische Ringkanone wird weder heute noch jemals in der Zukunft die Armstrongkanone aus dem Felde schlagen.“

Herr von Neumann erlebte noch mehr und biß sich vor Wut die Lippen wund. Das wagte ihm dieser rücksichtslose Engländer zu bieten, bevor sein eigenes Geschütz noch bewiesen hatte, daß es größerer Leistungen fähig war als die Kruppkanone.

In eifrigem Wortgefecht umstand die Prüfungskommission die Panzerwand, auf der sich stellenweise Einbuchtungen von geringerer und größerer Tiefe zeigten, die jedoch an keiner einzigen Stelle durchschlagen war.

Mit einem Blick auf die Leute Krupps zuckten die Herren bedauernd die Achseln.

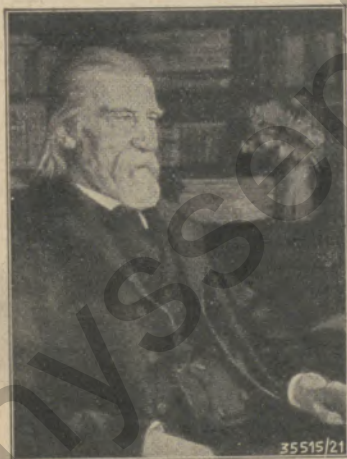
Dann trat das englische Geschütz in Tätigkeit. Mr. Chapmann bewegte sich bei seinem Kommando mit vollendeter Sicherheit.



Zwei Schwerarbeiter
Aufnahme von F. Gido

Sparst du in der Jugendzeit — ersparst du dir im Alter Leid!

Wilhelm Raabes Lebenswerk



Eines wahren Dichters Werken soll man es anmerken, daß sie mit Herzblut geschrieben sind — all seine Seele soll aus ihnen sprechen —, aber auch der Leser soll sich mit ganzem Herzen nicht nur in das, was der Poet geschaffen, versenken —, er soll auch versuchen, im Werke ein Stück vom Leben des Dichters selbst zu finden.

Wenn je ein Dichter gelebt hat, aus dessen Werken man ihn selbst kennen lernen kann, so ist es Wilhelm Raabe, dessen Geburtstag sich in diesem Monat zum hundertsten Male jährte, und der verdiente, daß ihm unsere Zeit in noch weit höherem Maße als bisher die Anerkennung zollte, die ihm die Zeitgenossen versagten.

Nicht eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters sei hier gegeben — Wilhelm's Fehle tat das in seinem Buche „Raabe, seine Zeit und seine Berufung“, und Wilhelm's Fehle in „Wilhelm Raabes Leben“. Wer wirklich in die Zusammenhänge zwischen diesem Dichter und seinem Werk eindringen will — und das sollten recht viele wollen —, der wird doch zu irgendeiner Raabe-Biographie greifen müssen; denn in seinem Leben spiegelt sich sein Werk, und in seinem Werk sein Leben, seine Einstellung zu all den Problemen, die damals wie heute die Menschen und insonderheit das deutsche Volk bewegten. All die trauten Stätten der Jugend, die Orte, an denen der Jüngling weilte, die Gegenden, wo der gereifte Mann sich um die Erlangung dichterischer Klarheit und lebendiger Wahrheit mühte, begegnen uns in seinen Büchern, und ebenso all die Gestalten, die seinen Lebensweg

kreuzten. Die alte Klosterschule von Amelunxborn, deren Nachfolgerin das von Raabe — keineswegs zur Zufriedenheit aller Beteiligten — besuchte Gymnasium zu Holzminde war, taucht in seiner Erzählung „Obfeld“ auf, und im „Horader“ stoßen wir im Konrektor Ederbusch auf eine Nachempfindung des Holzmindeener Gymnasialdirektors. Das Obfeld, den Vogler, Bodentwerder und Stadtbendorfer, in welcher letzterer Kleinstadt Raabes Vater zeitweilig Justizamtman war, begegnen uns in seinen Werken; aber auch den herben Verlust, den der erst vierzehnjährige im Jahre 1845 durch den Tod seines Vaters erlitt, erleben wir mit dem Dichter nochmals in der „Chronik der Sperlingsgasse“, wo er die Wirkung solchen herben Schicksalsschlages auf das Glück sorgloser Jugend schildert. Mit einer geringen Pension und den Zinsen eines bescheidenen Vermögens drei Kinder auf den Lebenskampf vorzubereiten, das war die Aufgabe, die nunmehr Raabes Mutter harnte. Auch dieser mutigen Kämpferin hat der Dichter in seinen Werken Denksteine gesetzt. Sie hat es um der Sorgen willen, die ihr Wilhelm ihr machte, sicher verdient —, denn als sie mit den drei Kindern nach Wolfenbüttel ziehen mußte, war der nunmehr Fünfzehnjährige glücklich in die Quarta „aufgestiegen“. Und trotz des Umstandes, daß er im Jahre 1847 seine Lehrer dadurch freudig überraschte, daß er in sechs Aufsätzen erstmalig die Kunst seiner liebevollen und tiefgründigen Kleinmalerei offenbarte, und trotz des dafür gezollten Lobes ward es nichts mit dem weiteren Studium. Er wandte sich 1849 dem Buchhändlerberuf zu, den er jedoch nach vierjähriger Lehrzeit in Magdeburg auch wieder aufgab. Denn es war ihm inzwischen die Erkenntnis seiner dichterischen Berufung geworden. Der Entschluß, entgegen dem in Familie und Bekanntenkreis Althergebrachten nicht im ruhigen Fahrwasser des Beamtentums sein Schifflein leicht dahin-zusteuern, ist ihm wohl recht leicht geworden —, schwerer bestimmt das Vertreten seines Vorhabens gegenüber der geliebten Mutter, die ihn noch am ehesten verstand, und seinen Schulkameraden, Bekannten und den ihn schon als „Entgleisten“ betrachtenden ehrbaren Bürgern der Stadt Wolfenbüttel. Und wer weiß, daß sein Roman „Abu Telfan“ eigentlich „Die Heimkehr“ heißen sollte, dem ist auch klar, welchem Erleben der Dichter die Kraft zu so eingehender Schilderung des Kampfes gegen das Philistertum verdankt.

Die seiner Nation eigene Uebersehähung trat jetzt bei ihm deutlich in die Erscheinung. Man merkte ihm an, daß er sich in der Rolle des Siegers ausnehmend gut gefiel, daß er sich, wie jeder Sohn Albions, in seinem Herzen für die Achse des ganzen Welttrades, für den Mittelpunkt des Sonnensystems hielt.

Aber der volle Erfolg blieb in der Tat auf seiner Seite. Schuß auf Schuß trachte. Den aus dem Armstronggeschütz geschleuderten Granaten hielt die eiserne Panzerwand nicht stand. Weit nach hinten bauschten die Geschosse den Stahlpanzer auf und rissen zackige Lücken in seinen ehernen Leib. Mehr als glänzend erfüllte die Armstrongkanone die an sie gestellten Bedingungen.

Schweren Herzens mußte Wilhelm Klingberg die Glückwünsche anhören, die dem Engländer ausgesprochen wurden. Ob es je gelingen würde, die Scharte auszumergen? Wer sollte helfen? Nur einer war dazu imstande, und ihn wollte er aussuchen — den Meister in Essen.

Vorerst aber waren die Anhänger der Bronzekanone Sieger geblieben. Nun würde Armstrong die Panzerschiffe der norddeutschen Marine mit seinen englischen Geschützen ausrüsten. Drohend und höhrend zugleich drang das „Ruse Britannia“ in die Ohren des deutschen Großindustriellen Alfred Krupp.

In seinem stillen Heim, mitten im Dunkel anklimmenden Waldes auf dem Hügel, hatte er von Wilhelm Klingberg die Hiobspost erfahren. Der grimmige Schmerz des jungen Mannes über die erlittene ungerückte Niederlage der Firma stimmten den Fabrikherrn, dem nichts über Treue und Anhänglichkeit an sein Haus ging, weich.

Nicht mit einer Wimper hatte Alfred Krupp gezuckt, als ihm die ganze Tragweite dieses unglücklichen Wettkampfes zum Bewußtsein kam.

„Warum verzagen, mein lieber Freund?“ hatte er mit fester Stimme und mit unbeugsamem Vertrauen gefragt. „Ehe der Mond zweimal gewechselt hat, werden wir diese Niederlage in einen Triumph der deutschen Industrie verwandelt haben.“

Dann hatte sich der geniale Meister zurückgezogen und über die Gründe des Versagens seines Geschützes nachgedacht.

Nicht dreimal vierundzwanzig Stunden waren vergangen, als er Wilhelm Klingberg auf einem Gange durch das Werk anhielt.

„Wissen Sie die Ursache unseres Mißerfolges, mein lieber Freund? Wir werden am 7. Juli bei dem neuen Schießversuch ein anderes Pulver nehmen, und dann wollen wir die Engländer wieder sprechen.“

Und wiederum standen sich an einem sonnigen Sommermorgen, als das goldene Frühlicht über die erwachende Heide ging, die beiden Neunzöller im Wettkampfe gegenüber.

Die Prüfungskommission war bereits versammelt, die Vertreter der beiden Firmen hatten die während des Vergleichsschießens für sie bestimmten Plätze eingenommen, da nahte noch ein später, ein letzter Gast. Eine hochaufgerichtete, schlank und sehnige Gestalt mit markanten, charakteristischen Gesichtszügen und energischen, klugen Augen.

„Das mußte er sein“, so ging es durch die Seele eines jeden, der ihn noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte; das mußte er sein, der Geheimrat Alfred Krupp.

Er war es in der Tat, und er selbst kommandierte seine Kanone.

Zuerst hatte er in Mr. Chapman einen alten Bekannten begrüßt.

Griesgrämig, nichts Gutes ahnend, sah der Vertreter Armstrongs auf die fast jugendlich elastische Gestalt des Essener Werkscherrn.

„How are you?“ Diese kurzen Worte genügten dem Engländer zur Begrüßung auf die freundliche Bewillkommung des deutschen Industriellen.

Dieser nahm die Einfühligkeit des Engländers nicht im geringsten übel, er schätzte im Grunde genommen derartige Verkehrsformen, die sich nicht in unbegründeter Liebedienerei ergehen, sondern sich kurz und bündig an den Mannescharakter wenden.

„Diesmal bitten wir Sie, den Vortritt zu nehmen“, forderte Krupp höflich den englischen Konkurrenten auf. Dieser schloß mit dem gleichen durchschlagenden Erfolg wie das erstemal.

Dann aber klang scharf und schneidig das Kommando des Essener Werkscherrn über den Schießplatz. Die Stahl- und Hartgußgranaten, die der Neunzöller schleuderte, durchbohrten Schuß für Schuß glatt die Wände des Panzers. Mehrere hundert Meter hinter der Panzerwand wurden die Bruchstücke der verfeuerten Geschosse gefunden.

Mr. Chapman war um einige Schattierungen blasser geworden. Schweigend gab er seine Einwilligung, als nach Beendigung der Panzerschießversuche der Essener Werkscherr die Engländer zu einem Wettkampf im Dauer- schuß aufforderte.

Aber schon beim 138. Schuß machten sich an der Armstrongkanone Risse bemerkbar. Selbst der Gewandtheit des englischen Vertreters gelang es nicht, diese Tatsache zu vertuschen. Als beim 259. Schuß das Rohr in einer Länge von 600 Millimeter riß, mußte der Engländer notgedrungen aufgeben.

Aber Schuß auf Schuß aus dem Kruppschen Geschütz hallte über die Heide, unermüdlich tönte das Kommando, siegbewußt klang jetzt die Stimme Wilhelm Klingbergs, der seinen Chef abgelöst hatte.

676 Schüsse fielen aus dem Kruppschen Neunzöller, als ein Rohrtrepierer die Beendigung des Dauerbeschusses nötig machte.

Schweigend, mit verlegenen Gesichtern, standen die Engländer da. Die zähe Energie des deutschen Industriellen hatte das stolze „Ruse Britannia“ in eine jämmerliche Niederlage verwandelt.

Wie ein sieggekrönter Triumphator wurde Alfred Krupp von seinen Arbeiter- scharen empfangen. Jeder empfand den Sieg der deutschen Industrie als eine persönliche Sache. Sinnend überlief der Beherrscher des gewaltigen Gemeinwesens die seiner Führung anvertraute Schar. Im Geist sah er sie wachsen, größer und größer werden und doch alle Platz finden unter dem Schatten des Baumes, den er in sturmbewogener Zeit in die Erde gesenkt. Er sah Schiffe mit Erzeugnissen deutschen Fleißes über den weiten Ozean gehen und sah, wie die stählernen Leiber von Riesenpanzern, die seine Geschütze trugen, sich in den Fluten des Weltmeeres wiegten.

(Aus den „Mitteilungen des Hessischen Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ für September 1930)

* * *

862 Kinder, die ihre Heimat noch nie gesehen haben. Ein Ferienzug seltsamer Art kam aus Belgien, fuhr durch das Industriegebiet von Luxemburg nach Metz und Straßburg und von dort nach Italien. Er brachte aus Belgien 295 italienische Kinder, aus Luxemburg 187 und aus Elsaß-Lothringen 380, alles Kinder italienischer Arbeiter, die bisher noch nie ihre Heimat gesehen. Sie fahren in die südliche Sommerfrische, die einen ans Meer, die anderen in die Berge, die einen zu Verwandten und Bekannten, die anderen bleiben in Kinderkolonien zusammen, und nach einigen Wochen bringt der Zug sie wieder nach Norden, dorthin, wo ihre Eltern ihr Brot verdienen.

Wohlstand wird sehr viel begehrt — nur, wer spart, der ist ihn wert!

Das Reifezeugnis brachte ihm auch erneutes Büffeln nicht, und so finden wir ihn bald als Student an der Berliner Universität, als welcher er am 15. November 1854 die „Chronik der Sperlingsgasse“ begann. Was die gewissenhafteste Biographie nicht schildern kann, das Reife des Jünglings zum Manne, das der Dichter in diesen Jahren durchmachte, klingt aus diesen Erinnerungen eines Greises, die eben dieser Jüngling schrieb. Und schon aus diesem ersten Werke strömt die unendliche Liebe zur deutschen Heimat und die Sorge um sie, die ihn weder in seinen Werken noch in seinem Leben verlassen haben. Als hätte sich Raabe mit seinem ersten Buche alle Hemmungen von der Seele geschrieben, folgen diesem Werke bald weitere, unter anderem sein meistgelesener, wenn auch von ihm selbst nicht als vollwertig anerkannter Roman „Der Hungerpastor“. In ihm stellt er Hans Unwirsch Hunger nach dem Großen, Guten und Wahren dem egoistischen Hunger des Tröbelerhofsbesizers Moses Freudenstein nach Gab und Gut gegenüber. Und wenn wir hier erleben, wie Hans Unwirsch sich das Glück eines arbeits- und liebreichen Lebens erringt, so wissen wir auch schon von des Dichters Einstellung zum Wert der Arbeit. Für diesen Wert der Arbeit oder vielmehr Unwert des Emporkommens ohne ehrliches Schaffen finden wir ein weiteres Beispiel im „Schüdderump“, wo Dietrich Häußler den breiten Pfad vom Zuchthäusler zum Kriegsgewinnler und Adligen schreitet. Kommt uns, die wir das Geschehen des großen Krieges miterlebten, dieser Typ nicht seltsam bekannt vor? Klingt es uns nicht aber auch ganz absonderlich in den Ohren, wenn es im „Schüdderump“ ironisierend heißt: „Da gab es keine unnötigen Haarpalatereien zwischen dem, was geschah, und dem, was eigentlich hätte geschehen sollen?“

Als der Dichter dann später auf Reisen ging, da tat er es mit derart wachen Sinnen und offenen Augen, daß wir in seinen Büchern wohl den meisten Orten und auch vielen der Menschen begegnen, die er besuchte oder mit denen er zusammenkam. Oft genug hat er — wie wir das heute wohl noch weit öfter tun müssen — gesehen, wie sein deutsches Volk sich gegenständig zersplitterte, vor allem in der Zeit des Kulturkampfes, in dem es um religiöse Dinge ging, aber auch in stammesgeschichtlicher und politischer Zerrissenheit. Dem ersteren gilt sein „Hörter und Corben“, dem anderen „Eulenpfingsten“; und der Humor, eine der schärfsten Waffen

Raabes, kann hier nicht darüber hinwegtäuschen, daß es um die Beurteilung der Methode geht, im politisch Andersdenkenden einen verabscheuungswürdigen Gesellen zu sehen.

Und wen heute — mehr oder weniger berechtigt — mitunter ob der Härte der Zeit der Wille zum Leben verlassen will, der greife zum „Horader“, das genau wie Raabes letzte Schöpfung „Altershausen“ trotz aller Wirrnisse und Enttäuschungen den Willen zum Leben verlangt und bejaht.

Den Wert Raabes als deutscher Dichter erkennen wir wohl am besten in einem Worte Hermann Hesses: „Wenn wirklich jemand Ernst machen will mit dem Versuch, von nun an bloß noch deutsche Bücher zu lesen, so hat er an Raabe einen unvergleichlichen Schatz. Wie sind seine Bücher so schön und reich und oft fast wirr vor Fülle, wie deutsch sind sie!“

Dieser Satz spricht beredter für Raabe und sein Werk, als wenn wir hier eine langatmige Biographie des Dichters gebracht hätten, denn was soll die Aufzählung trockener Daten bei einem Manne, dessen Leben Dichtung und dessen Dichtung wahrhaftiges Leben ist? Neben den eingangs erwähnten Schriftstellern haben noch mehrere andere und vor allen Dingen Raabe selbst diese biographische Arbeit derart vortrefflich erledigt, daß ein Hinweis auf diese Ausführungen und Würdigungen genügen mag.

Ein gewaltiges Werk, das Einblick gewährt in die Freuden und Nöte, die schweren und schönen Zeiten der Vergangenheit, das uns zusammenbringt mit Gut und Böse, mit Lebensfreude und Verzagttheit, mit Bitterkeit und von Herzen kommendem Humor, hat Wilhelm Raabe in unermüdlichem Schaffen zusammengetragen. — Im Jahre, da sein hundertster Geburtstag ist, möge sich jeder Freund wahrer Dichtung des Meisters erinnern!

F. J.

Erlesenes

Erkenntnis ist nicht bloß der höchste Preis, sie ist auch die breiteste Grundlage eines menschenwürdigen Lebens.

(Zaf. Moleschott: Der Kreislauf des Lebens)

Es ist etwas Großes um unser Tagewerk — etwas ganz Großes! Die Arbeit ist der Eckstein, auf dem die Welt ruht, sie ist die Wurzel unserer Selbstachtung.

(Henry Ford: Mein Leben und Werk, 1923)

Schauübung der Sanitätskolonne am Meidericher Baggersee

Auch den Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz haben sich in der Nachkriegszeit neue Aufgabengebiete erschlossen, wovon die große Schauübung der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz „Hüttenbetrieb“ e. V., die am Sonntag, dem 30. August, vormittags, am und im Obermeidericher Baggersee stattfand, Zeugnis ablegte. Fast vollzählig, über sechzig Mann stark, trat die Kolonne an, und der große Andrang der Schaulustigen bewies, welch reges Interesse man ihren gemeinnützigen Bestrebungen entgegenbringt. Wirklich gab's denn auch etwas Außergewöhnliches zu schauen. Das waren die Vorführungen der Rettungsschwimmabteilung der Kolonne. Die Aufgaben, die sich diese Abteilung stellt, erläuterte Herr Lorenz Höder kurz, und dann wurden die über ein Duzend verschiedenen Arten, durch die man Ertrinkenden hilft, praktisch vorgeführt. Unerproben sprangen die kühnen Retter in das sechzehn Grad kühle Wasser. Das Hauptspiel, das die Schlagfertigkeit der Rettungsschwimmabteilung bewies, war: „Familie Lehmann macht eine Rahnpartie“. Eine vierköpfige Familie fuhr in einem Boot auf den See hinaus, ein Schwimmer hing sich an das Boot, das dadurch zum Kentern gebracht wurde, und dann holten die Rettungsschwimmer Eltern und Kinder sicher ans Land.

Kurz nach dem gelungenen Rettungswerk erfolgte eine gewaltige „Explosion“ auf den Geleisen der neben dem Baggersee herlaufenden Eisenbahnlinie, von der neun Rottenarbeiter betroffen wurden. Im Augenblick trat der Rettungsdienst in Tätigkeit. Sanitäter auf einem Motorrad sausten los, ein Lastkraftwagen mit Bahren traf prompt ein und dann verbanden die Kolonnenleute die Verwundeten sachgemäß. Das ging alles im Handumdrehen, und bald lagen die Verletzten sauber verbunden und geschient auf den Bahren. Eifrig achtete der Kolonnenführer darauf, daß die Schwerverletzten zuerst abtransportiert wurden. „Hier, der muß zuerst, der hat eine Schlagaderverletzung“, hörte man, und von einer Bahre mußte ein Leichtverletzter herunter und dem Schwerverletzten Platz machen. Dann ging's einen steilen Abhang hinunter zur Verbandsstation, wo nach Begutachtung der Verbände durch den neuen Inspekteur der Sanitätskolonnen, Stadtmedizinalrat Dr. Müller-Boigt, in Gegenwart des Kolonnenarztes Dr. Gerner und des Kolonnenführers Höder die Verbände begutachtet wurden. Unter den Gästen bemerkte man ferner Beigeordneten Deus und Badeanstaltsdirektor Seeger.

Vom Baggersee aus, auf dessen Sprungturm im frischen Winde die Rote-Kreuz-Flagge wehte, ging's zum Saalschen Saale, wo die Kolonne sich zur Kritik und einer Stunde gemütlichen Beisammenseins zusammenfand. Der Kolonnenführer Höder begrüßte die Kameraden, ihnen für die Mitarbeit dankend, weiter



den Beigeordneten Deus, den neuen Inspekteur und den Vertreter der Lebensrettungsgesellschaft, Schmidler. Hier auf hielt Stadtmedizinalrat Müller-Boigt eine bemerkenswerte Ansprache. Er freute sich, daß er zum ersten Male, seitdem ihm die Geschäfte des Kreisinspektors übertragen seien, an einer Übung teilnehmen könne, er freute sich, daß er so schöne Leistungen und Beweise dafür gesehen, daß die Sanitätskolonnen sich immer mehr auf die Bedürfnisse unserer Zeit umstellten, denn sie hätten heute ganz andere Aufgaben als in der Vorkriegszeit. Wer so etwas Praktisches von Menschenliebe gesehen wie heute morgen, müsse erkennen, daß ein guter Kern in unseren Sanitätskolonnen stehe. Des Redners Dank und Anerkennung galt dem Kolonnenarzt Dr. Gerner, dem Kolonnenführer Höder und Herrn Schmidler. Wer das Rettungsschwimmen gesehen habe, müsse zugeben, daß es wirklich etwas Nützliches sei. Dabei müsse man bedenken, daß von denen, die das Rettungsschwimmen ausführten, einige

vor einem Jahr noch nicht schwimmen konnten, weshalb die Leistungen besonders anzuerkennen seien. Der Gedanke des Rettungsschwimmens müsse immer mehr in die breiten Volksmassen hineingetragen werden. Die Grundlage dazu gäben heute die Schulen, in denen die Jugend bereits das Schwimmen lerne, wodurch man auch das Rettungsschwimmen leichter aufbauen könne. Die vorgeführten Leistungen der Rettungsschwimmer verdienten höchste Anerkennung, ebenso auch das, was er nach der Explosion gesehen habe. Die Verbände habe man musterhaft angelegt. Der Redner wünschte, daß die Sanitätskolonne weiter wie bisher unter ihrer vorzüglichen Leitung zum Wohle der Menschheit arbeiten möge und schloß mit einem „Hoch!“ auf die Sanitätskolonne des Hüttenbetriebes Meiderich.

Herzlich dankte der Kolonnenführer Höder für die freundlichen Worte, die den Kameraden ein Ansporn sein möchten. Dann konnte der Stadtmedizinalrat noch drei Kameraden, Becker, Emmerling und Lieser, den

Grundschein der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft und das dazugehörige Abzeichen überreichen. Den Grundschein haben nunmehr neun, den Prüfungsschein ein Mitglied der Kolonne. M. Schmidler führte aus, daß das Lebensrettungswerk im nächsten Jahr weitergeführt werde. Sein Wunsch war: „Jeder Deutsche ein Schwimmer und jeder Schwimmer ein Rettungsschwimmer.“

Kraftvolle Darbietungen des Trommlerkorps der Kolonne und stimmungsvolle Niederpenden der Gesangsabteilung erfreuten die Gäste, und abends fand man sich nochmals zu einem gemütlichen Beisammensein für einige Stunden zusammen.

Vorkommen und Gewinnung von Helium



Das Helium, das Gas, das fast so leicht wie Wasserstoff ist (die Gewichte von Wasserstoff:Helium:Luft verhalten sich wie 1:2:15), ermöglicht infolge seiner Nichtbrennbarkeit einen gefahrlosen Betrieb für Lenkluftschiffe.

Unser „Graf Zeppelin“ ist schon gelegentlich seiner Amerikafahrt dank dem Entgegenkommen der amerikanischen Regierung mit Heliumgas gefüllt worden. Der Name Helium leitet sich vom griechischen Helios = Sonne ab; auf der Sonne nämlich wurde das Element bereits im Jahre 1868, also dreißig Jahre ehe man es auf der Erde fand, in großen Mengen

spektralanalytisch, d. h. durch Zerlegung des Lichtes, nachgewiesen. — Helium gehört chemisch zur Gruppe der sogenannten Edelgase; diese werden so genannt, weil sie „indifferent“ sind, d. h. keine Verbindungen mit anderen chemischen Elementen eingehen können. Es ist ein farb-, geschmack- und geruchloses Gas und ist in der Wissenschaft dadurch berühmt geworden, daß es seiner Verflüssigung am längsten getrotzt hat — es galt bis 1908 als permanentes, d. h. bei noch so tiefen Temperaturen und hohen Drücken nicht zur Flüssigkeit verdichtbares Gas. Auf dieser Eigenschaft beruht die Möglichkeit seiner Gewinnung: In heliumhaltigen Gasen läßt man alle anderen Elemente und Verbindungen sich durch Kälte verflüssigen (mit Hilfe von flüssiger Luft, flüssigem Wasserstoff usw.); nur Helium bleibt gasförmig übrig. Sein teurer Preis ist begründet mit der Schwierigkeit seiner Gewinnung; selten ist es gar nicht: die atmosphärische Luft enthält besonders in den höheren Schichten beachtliche Mengen Helium; es ist auch schon aus Luft gewonnen worden, aber seine Herstellung ist natürlich bei den ungeheuren Mengen Luft, die verflüssigt werden müssen, viel zu teuer. Man gewinnt es übrigens in der Weise, daß erst mit flüssigem Stickstoff Helium und Neon (ein anderes Edelgas) isoliert werden. Hierauf wird durch flüssigen Wasserstoff das Neon verflüssigt, und Helium bleibt übrig.

Der brasilianische Monazit sand, dessen Bestandteile teilweise für die Glühstrumpfindustrie gebraucht werden, enthält ebenfalls Helium, und zwar ein Liter pro Kilogramm. Die Auergeellschaft gewinnt das Helium als Nebenprodukt in geringen Mengen. Auch andere Uran- und Thoriumminerale enthalten Helium, das hier als Produkt des „Atomzerfalls“ von Radium auftritt.

Das mit Helium am besten versetzte Land ist — natürlich — das reiche Amerika. Das sogenannte Petroliafeld in Texas besitzt ergiebige Erdgasquellen; die dem Boden entströmenden Gase enthalten neben etwa 80 Prozent Kohlenwasserstoffen und anderen Gasen 1 Prozent, nach neuesten Meldungen sogar bis zu 2 Prozent Helium. Als die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten, kam man dort auf den Gedanken, das Helium, dessen Anwesenheit in den Erdgasen von Texas längst bekannt war, für die Militärflugschiff-

fahrt auszunutzen; es, wie man sagt, der „Landesverteidigung“ dienstbar zu machen. So wurden in Texas bei Fort Worth drei Gasverflüssigungsanlagen errichtet, die nach dem Linde-Verfahren mit Kompression, Gegenstromabkühlung und Abdrosselung arbeiten. Bis 1926 war eine Gesamtproduktion von 700 000 Kubikmeter erreicht; der Preis stellte sich in letzter Zeit auf etwa einen Dollar pro Kubikmeter. Eine Füllung unseres Lenkluftschiffes „Graf Zeppelin“ stellt sich also fast auf eine halbe Million Mark! Es muß übrigens betont werden, daß die Heliumgewinnung staatliches Monopol ist und die Amerikaner das Gas im allgemeinen nur für eigene militärische Zwecke benutzen. Nach den letzten Berichten einer amerikanischen Fachzeitung ist seit einem Jahre in Amarillo (Texas), 500 Kilometer nordwestlich von Fort Worth, ein größeres Heliumwerk in Betrieb, das alle seitherigen in den Schatten stellt. Das Erdgas des dortigen Feldes enthält allerdings 1½ Prozent Kohlenwasserstoffe, die die Verarbeitung erschweren; dagegen führt es fast 2 Prozent Helium. Der ständige Vorrat des Wertes wird mit etwa 100 000 Kubikmeter angegeben, eine Menge, die eben zur Füllung des „Graf Zeppelin“ ausreichen würde; ferner wird versichert, daß die Selbstkosten sich nur auf ein Viertel derjenigen früherer Anlagen belaufen. So ist wohl zu hoffen, daß das Helium bald der ganzen Luftschiffahrt zugute kommen wird. Amerikanische Stellen haben auch kürzlich angeregt, das Helium freizugeben, „um teure Menschenleben zu sparen“, wie es wohlklingend hieß — vielleicht aber auch ein wenig deshalb, um den Heliumüberschuß der USA. der Menschheit teuer zu verkaufen. B.

Das Alter der Erde. Ueber das Alter der Erde hat Professor Dr. Otto Hahn, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie in Berlin-Dahlem, neuerdings Untersuchungen angestellt und gefunden, daß das wahre Alter unserer Erde auf etwa zwei Milliarden Jahre geschätzt werden muß, also viel höher ist, als man bisher annahm. Professor Hahn's Ansicht gründet sich auf die Tatsache, daß die radioaktiven Elemente Uran und Thor eine allmähliche freiwillige Atomumwandlung erfahren und durch stufenweisen, nach festen Gesetzen geregelten Zerfall schließlich zu Uranblei und Thoriumblei werden. Bestimmt man nun den genauen Urangehalt eines Uranminerals, so kennt man aus den radioaktiven Zerfallsgesetzen auch die jährlich gebildete Bleimenge und kann somit das Alter der Uran- und thoriumbleihaltigen Mineralien innerhalb geringer Fehlergrenzen ermitteln. Für die Mineralien der ältesten bekannten Gesteinschichten errechnen sich also Alterswerte bis zu 1500 Millionen Jahren, welche Zahl zugleich als untere Grenze für das Alter der abgekühlten Erde zu gelten hat; während sich aus der Annahme, daß das gesamte Blei unserer äußeren Erdoberfläche durch radioaktive Vorgänge erst auf der Erde entstanden ist, ein Höchstalter der zunächst noch im geschmolzenen Zustande befindlichen Erde von 3000 Millionen Jahren ergibt. Das wahre Alter unserer Erde dürfte daher nach Prof. Hahn mit etwa zwei Milliarden Jahren ziemlich richtig eingeschätzt sein.

Eine Sauerland-Wanderung

Von W. E., D.-Meiderich

Zehn Tage völlig frei und ungebunden! Mit diesem Glücksgefühl im Herzen trafen sich am Samstag, dem 3. August 1931, drei gut ausgerüstete „jugendliche“ Wanderer im Alter von nur 42 bis 48 Jahren auf dem Hauptbahnhof in Essen, um mit dem Samstags-Sauerlandzug bis Grevenbrück zu fahren. Wir drei, mit den schönen Namen Ernst, Fritz und Walter, wollten für zehn Tage alle Fesseln sprengen, die uns an den Alltag hefteten, an Beruf, an Zeitungen, an Sorgen, sogar an unser aller trautes Familienleben. Aus letzterem Grunde sorgte Ernst schon im Zuge dafür, daß das von liebender Hand fürsorglich gefüllte Kuchenpaket erleichtert wurde.

Auf dem ersten Marsche und bei Erstürmung der Burg Bilstein mußten wir feststellen, daß die doch nicht mehr ganz jugendlichen Knochen infolge längerer Wanderpause teilweise eingeroostet waren. Ernst machte sogar die Wahrnehmung, daß der Gelenkzapfen im rechten Oberschenkel etwas ausgeleiert war. Als wir aber um 20 Uhr unser Ziel, die Jugendherberge auf der Burg Bilstein, erreicht hatten, und das Treiben von mehreren hundert Jungen und Mädchen bei fröhlichem Gesang in den alten Burghöfen und besonders unter einer alten Linde an einem Burgvorsprung sahen, kehrte auch in uns dreien sofort die alte Jugendkraft und Jugendlust wieder, und wir waren jung unter Jugend. Malerisch und gespensterhaft lagen unter uns die hell erleuchteten Dörferchen Bilstein und Kirchweishede. Bald träumten wir auf unseren Feldbetten den süßen Traum von mittelalterlicher Raubritterherrlichkeit, umschwirrt von den naturgeschützten Fledermäusen (die wir aber nicht mehr sahen).

Sonntag, den 9. August. Trotz Sträubens unseres Freundes Fritz, der sich morgens gerne trampfhaft an seinen Schlafsack klammerte, mußte auch er so früh aus der Klappe, damit wir um 6.30 Uhr aufbrechen konnten. Auf herrlichen Waldwegen der Wanderstrecke 6 ging es gegen Osten, und wir erreichten um 8 Uhr Altenhundem. Nachdem wir den nächsten Berg erklimmen hatten, machten wir die erste Rast. Kaffee kochen, Frühstückspause! Aus den Tälern stieg feierlicher Glockenklang. Auch uns vereinten einige Minuten zu stiller Andacht im Walde, Ernst dankte den Glockentönen aus dem Tale mit einem Choral auf seiner Flöte.

Doch voran, ein weites Ziel ist uns gesteckt: Rühude! Immer auf dem Bergkamm in 600 bis 750 Meter Höhe wandernd, ließen wir links

im Tal Saalhausen, rechts Oberhundem liegen, umgingen den Händler, um etwas einzusparen, kamen aber dabei auf einen sehr schlechten ausgefahrenen Weg. Unsere so schön blank gewischsten Stiefel veränderten sich bald zu den idealsten Ziegelbäckerflotschen. Hier setzte auch das später sich immer wiederholende Motto ein: „Armer Ernst, wenn das Luise (Ernstchens bessere treue Ehehälfte) wüßte.“ Die „Heiligenbornquelle“ unter hohen Fichten entschädigte uns jedoch recht bald. An dieser Stelle versuchte nun jeder von uns seine Kochkunst. Sofort wurde Fritzchen als Kochgenie entdeckt und zum Leib- und Hofkoch erkoren, Musiker Ernst wurde als Nebenbeschäftigung das Stiefelsputzen zugeteilt, Walter wurde zum Einkäufer gestempelt. Da jedoch dieser Wirkungskreis für ihn zu eng war, übernahm er freiwillig die „Aufricht“. Wie würde manches Frauenherz gelehrt haben nach einem so feudalen Mittagessen, zünftig zubereitet von ehedatterlichen Händen!

Um 15.15 Uhr erreichten uns unter

als Nachtleibe nicht in Frage. Die feinen Pensionsgäste im einsamen Jagdhaus freuten sich jedoch sichtlich, wieder einmal einige richtiggehende „Kulturmenschen“ gesehen und gesprochen zu haben. Endlich um 20.30 Uhr, bei schon eingebrochener Dunkelheit erblickten wir die zwei Häuser von Rühude. Seit 8 Uhr morgens, außer dem Jagdhaus, die erste menschliche Behausung! Der alte Herbergsvater Lauer sorgt dafür, daß unsere nassen Brocken ein Plätzchen am warmen Ofen finden, legt uns auch abseits der übrigen noch singenden Jugend auf ein chambre séparée, wo wir bald von der Umwelt nichts mehr hören.

Montag, den 10. August: Nach den Strapazen des Vortages wurden wir erst um 8 Uhr wach (bitte nicht laut sagen!). Unser „langer Heinz“, ein interessanter Einzelwanderer (Abiturient), der uns wiederholt begegnet ist, half schon beim Brotbacken, seine Hauptleidenschaft war Hunger. Wo er auftauchte, verschwanden alle Reste in den Kochpöten.

Hatten wir an den beiden Vortagen die herrlichsten Landschaftsbilder von lieblichen Waldwegen aus ständig vor uns, so nahm uns heute mittag am Albrechtsplatz die von uns bisher gemiedene Kultur-Autostraße auf, führte uns an der Hohenenne mit einer prächtigen Sicht in tiefe Täler und grüne Wiesengründe vorbei, durch Langewiese hinauf zum Kahlen Asten. Die Temperatur war unterdessen stark gesunken, so daß wir in einer Höhe von 842 Meter, in Mäntel gehüllt, Wald- und Preiselbeeren für den Abend schmaus suchten. Während einer Rast im Turmrestaurant setzte leider ein feiner Regen ein. An der Lennequelle vorbei, erreichten wir 18.30 Uhr die schöne gemütliche Jugendherberge Altastenberg. Auf der ganzen Wanderschaft konnten wir am meisten vertreten finden die Jugend aus Essen und Gelsenkirchen, aber auch viele Holländer, die in den letzten Jahren ebenfalls ein stattliches Jugendherbergswerk in Angriff genommen haben. (Schluß folgt)



Burg Bilstein im Sauerland



Altenhundem, von der neuen Straße Bilstein-Altenhundem aus gesehen



Am Alstenturm



Die Ruhquelle

Die Erdumdrehung wird langsamer

Im horologischen Institut sind Wissenschaftler zu der Ueberzeugung gekommen, daß es Kräfte gibt, die die Umdrehung der Erde allmählich verlangsamen. Diese Feststellung war den Astronomen keine Ueberraschung, denn es ließ sich aus der erdgeschichtlichen Chronik nachweisen, daß die Erdumdrehung in weit zurückliegender Zeit eine erheblich schnellere war und daß ihre Verlangsamung, wenn auch unmerkbar, so doch ständig im Fortschreiten begründet und folgendes ausgeführt: Die Erde ist eine im Raum frei schwebende Kugel, die sich von Ost nach West um ihre Achse dreht und vielen kosmischen Einwirkungen ausgesetzt ist. Zunächst sind die vielen heftigen West-Ost-Stürme zu berücksichtigen, die, von der entgegengesetzten Richtung kommend, auf die Rotationskraft der Erde schon eine, wenn auch noch so geringe Wirkung ausüben. Es gibt aber noch andere Kräfte, die das gleiche tun. Das sind die Ebbe- und Flutwirkungen, die nach wissenschaftlichen Erfahrungsgrundsätzen die Erdumdrehung ebenfalls bremsend beeinträchtigen. Bekanntlich werden die Flutwirkungen hauptsächlich durch die Anziehungskraft des Mondes erzeugt. Er ist es, der die periodischen Bewegungen der irdischen Wassermassen hervorruft. Man spricht auch von sogenannten Flutwirkungen der Erdatmosphäre und der glühendflüssigen Massen unterhalb der Erdkruste, die den Fernwirkungen des Mondes unterliegen sollen. Die Folge davon ist, daß die mit der Bewegung des Mondes mitwandernden Massen eine stark bremsende Wirkung auf die sich drehende Erdkugel ausüben. Durch diesen fortgesetzten Kräfteaufbrauch, den die Erdkugel erleidet, wird ihre Rotationskraft geschwächt, so daß allmählich eine Verlangsamung ihrer Umdrehung und somit eine Verschiebung in den Tageszeiten eintreten muß. Man hat bereits berechnet, daß die auf die Erdumdrehung bremsende Gegenwirkung von Ebbe und Flut schon allein eine Tagesverlängerung um $\frac{1}{200}$ millionstel Sekunde je Tag verursacht. Obwohl dieser Betrag im ersten Moment äußerst gering erscheint, gewinnt er doch, auf Jahrmillionen berechnet, schon einen bedeutenden Wert. Es sind aber noch andere kosmische Einflüsse zu berücksichtigen, die eine Verlangsamung herbeiführen. Das sind in erster Linie die Sternschnuppen- und Meteorfälle, die eine erhebliche Gewichtszunahme unseres Planeten verursachen. Es ist festgestellt worden, daß stündlich 400 000 Sternschnuppen und Meteore in den Luftbereich unseres Planeten eintreten. Während es sich bei den Sternschnuppen nur um winzige Staubpartikeln handelt, die fortgesetzt zur Erde niederfallen, hat man es bei den Meteorfällen mit eisenhaltigen Gesteinsmassen von beträchtlichem Umfang und Gewicht zu tun. Es sind Ueberbleibsel ehemaliger Welten, die nach jahrtausendelangem Umherirren in den Anziehungsbereich unseres Planeten gelangen, um endlich auf ihn hinabzustürzen. Durch den Luftwiderstand und die atmosphärische Reibung geraten sie in Hochglut, explodieren in gewissen Höhen und fallen als Meteore herab, oder verwandeln sich in gasförmige Masse und gleiten als feiner Eisenstaub zur Erde nieder. Man hat berechnet, daß durch diesen ewigen Niederfall meteorischer Eisens das Gewicht unserer Erde sich in jedem Jahrhundert um viele Millionen Kilogramm erhöhen muß, was in Jahrtausenden ohne Zweifel eine Veränderung der Tageslänge zur Folge hat, weil die Umdrehung der Erde langsamer wird. Unsere neuere Forschung hat zu der Erkenntnis geführt, daß die großen Hagelwetter, die unsere Erde oft heimsuchen, lediglich auf die Zufuhr kosmischen Eisens zurückzuführen sind, und daß der Wasserbestand unserer Erde in steter Zunahme begriffen ist. Stellt man das Beweismaterial der heutigen Forschung zusammen, so ergibt sich die Tatsache, daß sich die Umdrehung der Erde durch ihre fortgesetzte Gewichtszunahme verlangsamen muß. Das Ergebnis beträgt vorläufig etwa den tausendsten Teil einer Sekunde im Laufe eines Jahrhunderts. Aber im Laufe vieler Jahrmillionen, die der Lebensgeschichte unseres Sternes angehören, wächst diese Verminderung der Umdrehungsgeschwindigkeit zu vielen Minuten und Stunden an.

J. M. Preußner

Werktag und Arbeit

Von Schlemm

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand schaffen kann.
Goethe



„Saure Wochen, frohe Feste, Tages Arbeit, abends Gäste!“

Ein wahrer Spruch! Wer Feste feiert, ohne eine saure Woche hinter sich zu haben, wird es nicht weit bringen; wer abends Gäste empfängt, ohne ihnen mit einem Tagesverdienst aufwarten zu können, wird es bald am Beutel spüren.

Wozu sind wir da auf der Welt? Zum Arbeiten! Eine einfachere und lebensgemäßere Antwort gibt es nicht. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ steht schon in der Bibel. Alles Rechtsschaffene in der Welt ist aus Arbeit erwachsen. Die ganze menschliche Kultur ist geleistete menschliche Arbeit. Und ist es nicht erstaunlich, was alles die Menschheit durch Arbeit geleistet hat? — Oder wäre ein ständiges Sichvergnügen schöner?

„Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.“ Probieren es einmal, ständig zu feiern, ob du es aushältst, selbst wenn du den Beutel voll Geld hast! Schon nach zwei lachendurchgegangenen Feiertagen ersischt Arbeit am dritten Tage sehr.

So schön die Ferien sind, aber selbst die ferienfrohen Kinder sehnen zuletzt doch wieder den Schulunterricht herbei. So bleibt es als ein Gottesgeheimnis seit Anfang der Schöpfung: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ Und der Schweiß fließt bei dem rechtsschaffenen Arbeiter gar reichlich. Vor den Preis hat nun einmal Gott den Schweiß und den Fleiß gesetzt. Beides gehört zusammen. Regelmäßige Arbeit erhält im Gleichmaß, schafft Boden unter die Füße und lenkt von übermäßigen Sorgen und Ausschweifungen ab.

Aber nur der ausgeruhte Arbeiter leistet etwas. Jeder arbeitende Mensch ist seines Lohnes wert. Und wir sind alle Arbeiter, ob Bauer oder Handwerker, Fabrikarbeiter oder Beamter, Kaufmann oder Gelehrter. Es will alles erarbeitet sein, über was einer verfügt. Von selbst wird nichts und kommt nichts. Freilich ist auch manchmal etwas Glück dabei: Aber auch der Wohlhabende hat einmal tüchtig geschafft, bis er es soweit gebracht hat wie er nun ist.

Was ist Arbeit? Die meisten Menschen halten nur schwere körperliche Betätigung für Arbeit. Das ist aber ein großer Irrtum. Auch geistige Betätigung ist Arbeit. Wer die Feder führt, strengt zwar nicht seine Muskeln, aber um so mehr den Kopf, das Gehirn und die Nerven an, er leidet auch schneller an Appetit- und Schlaflosigkeit. Und — lebt nicht der Handwerker vom Kopfarbeiter? Kein Bauarbeiter kann ohne den Plan des Baumeisters arbeiten, keine Schlacht kann ohne den Geist des Feldherrn beginnen, der den Schlachtplan entwirft. Ja, selbst dem Bauern hilft die Wissenschaft zur Verbesserung des Bodens und dem studierten Techniker zur Konstruktion seiner landwirtschaftlichen Maschinen. Geistige Arbeit ist die schwerere und wichtigere Arbeit, jeder erlernt und begreift sie nicht. Langes und kostspieliges Studium muß ihr vorausgehen. Aller Ehren wert ist eine fleißige, schwierige Hand, aber ebenso ein scharfer, durchdringender Geist. Nur dem scharfsinnigen Genie verdanken wir die technischen und Kulturfortschritte, von denen dann Millionen Vorteil ziehen, Telegraph und Telefon, Dampf- und elektrische Maschinen, Schreibmaschine, Fahrrad, Automobil, Film usw.

Ungeheuer groß ist heutzutage die Arbeitsteilung und die Verschiedenheit der Berufe, die in der Menschheit Platz gegriffen haben. Ein Arbeitsrädchen greift ins andere. Wir sind alle nur Handlanger an einem großen Ganzen. Als solche sollten wir uns aber auch fühlen, alle als Genossen an gemein-

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

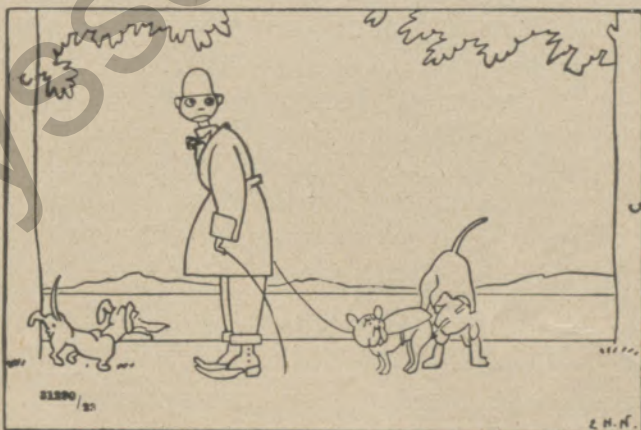
Zurücknahme

„Sie wollen die Beleidigung sofort wieder zurückgenommen haben? Sie haben doch aber gesagt: „Rutsch mir den Büdel runter!“

„Zawohl, Herr Gerichtshof, — aber ich habe ausdrücklich hinzugesetzt: Und gleich wieder rauf!“

Schnell gesagt

„Um Gotteswillen — die antike Statue zerbrochen —!“
„Wat tut dat schon — nu is se noch antiker!“



Selbstgespräch

„Das ist nun das fünftmal, daß mich ein Mädchen versetzt. Mit der Nächsten werde ich aber erst eine Korrespondenz verabreden, — wenn sie dann nicht schreibt, kann ich mir wenigstens denken, der Brief sei von der Post verbummelt worden.“

Silbenrätsel

Aus nachstehenden Silben sind 35 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Goethe aus dem Kalender „Schlägel und Eisen 1931“ ergeben (a und sch gleich ein Buchstabe).

a — an — au — be — bert — bir — che — che — chi — de — de — der — di —
— dof — dor — e — e — ei — ein — el — es — ex — ge — ge — gelb —
— ger — ger — gi — i — in — in — ir — ja — kom — la — la — land —
— laß — lat — li — lip — löff — me — men — mie — mo — mo — na —
— na — nach — narch — nat — nau — nie — nis — no — o — pa — po —
— prä — rand — re — re — rhi — ro — rop — ros — ru — ruf — rurg — sa —
— sa — se — se — ste — ter — ter — the — ti — ti — tif — tor — ul —
ul — up — witsch — za — ze — zi

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Gelehrter, 2. versteckter Spott, 3. Kirchensonntag, 4. Herrscher, 5. Baum, 6. männlicher Vorname, 7. berühmter Maler, 8. verkürzter Mädchennamen, 9. Dichtauter, 10. Gartenpflanze, 11. Vorbereitungsschüler, 12. lateinisch Königin, 13. Gewürz, 14. Mediziner, 15. Zeitabschnitt, 16. Operette, 17. schwedische Universitätsstadt, 18. Erdbildung, 19. nordische Dichterin, 20. ehemaliger Reichspräsident, 21. Inselstaat, 22. Wissenschaft, 23. Teil des Schiffes, 24. Bestandteil des Eies, 25. Teilnahme, 26. Testament, 27. Bildungsanstalt, 28. Getreide, 29. geldlicher Verdienst, 30. Schiffsfahrtskunde, 31. letzter Tag des Monats, 32. Wassergöttin, 33. Autobetriebsstoff-Marke, 34. Beschäftigung, 35. geometrische Figur.

Auflösung des vorigen Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Igel, 4. Raps, 5. PS, 10. J. A., 11. Bund, 14. Uni, 15. Dortmund, 18. Potenz, 19. Opel, 21. Gelb, 24. Lava, 25. Emir, Eder, Neon.

Senkrecht: 1. Isis, 2. Grand, 3. Lob, 4. Rad, 5. Pfund, 6. Soli, 7. Ob, 8. Duett, 9. Gnome, 12. und, 13. Pope, 14. Unze, 16. Roller, 17. Ungarn, 19. Oboe, 20. Pfad, 21. Garn, 22. Loco, 23. Bern.

samer Arbeit zum allgemeinen Besten. Dann gäbe es vielleicht auch mehr soziales Verständnis und soziale Zufriedenheit. Keine Arbeit, auch die geringste, sei verachtet, wenn sie notwendig ist und gut gemacht wird. Gehe daher über keine Straße, ohne darüber nachzudenken, wer sie einmal im glühenden Sonnenbrand auch für dich gepflastert hat. Fahre in keiner Eisenbahn, ohne derer zu gedenken, die oft unter großen Gefahren diesen Schienenweg auch für dich gebaut haben. Tritt in kein Haus, ohne die vielen dir vorzustellen, die für dies Haus und in diesem Hause schon gearbeitet haben. Du lebst jeden Augenblick von anderer Arbeit. Leben, Handel und Wandel ist nichts als fortgesetzter Austausch unserer gegenseitigen Arbeitsprodukte unter dem Geld als Wertmesser. Wir sollten einander viel dankbarer sein für all das, was wir fortgesetzt für einander leisten.

Nicht was du arbeitest, entscheidet über deinen persönlichen Wert, sondern wie du arbeitest, ob genau, solid, akkurat, zuverlässig oder nachlässig, ob so obenhin und nur dann, wenn du kontrolliert wirst. Man kann ein Mädchen schon am Staubwischen erkennen und den Schüler an seinem Aufsatz. Jeder Fehler rächt sich, jede Nachlässigkeit bringt sich selbst an den Tag. Den Pflücker und Maulreißer holt niemand wieder. Schade ums Geld, das man an seine Arbeit gewandt hat! Aber alle ordentliche Arbeit lohnt sich und bezahlt sich durch ihre Solidität.

Darum gräme sich niemand wegen eines sogenannten „geringen“ Berufes. Auch auf dem geringsten bauen sich größere auf. Die unscheinbarsten Arbeiten sind meist die grundlegendsten und daher allernotwendigsten. Ohne Heizer und Kohlenkipper fährt kein Dampfer! Ohne Soldaten siegte auch kein Hindenburg! Nicht hohe und niedere Arbeiten soll man unterscheiden, sondern nur gute und schlechte. Eine gute, saubere Arbeit sei allezeit dein Stolz!

Dann ist dein Werktag gesegnet. Er ist der Segen des Lebens. Glücklich, wer alle Tage einen rechtschaffenen Werktag hat! Dem bekommt auch am besten der Sonntag. Wie mancher wünscht sich einen Werktag und kann als Arbeitsloser keinen finden!

Darum sei zufrieden in deiner Arbeit! Leben und Arbeit ist ein und dasselbe, wie auch Arbeit und Fröhlichkeit ein und dasselbe ist. Nur wer arbeitet, lebt, und wirklich reine Freude genießen wir, wenn wir unserem Tagewerk obliegen. Wer nicht arbeitet, führt ein Scheindasein, und alle seine Freuden zerflattern im Winde, weil sie so unecht sind wie sein Leben.

Das ist's ja, was den Menschen zieret, Daß er im innern Herzen spüret,
Und dazu ward ihm der Verstand, Was er erschafft mit seiner Hand.
Schiller

Aus dem Reich der Frau

Warum und Weil in der Küche

Was wissen Sie von der Kartoffel?

Warum haben einige Kartoffeln grüne Flecken?

Weil sie in der Sonne oder nicht tief genug unter der Erde lagen. Unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen bildet sich unter der Schale der Kartoffeln ein grüner Farbstoff, der bitter schmeckt und weggeschnitten werden muß.

Warum dürfen Kartoffeln nicht kalt lagern?

Weil sich bei niedriger Temperatur die Stärke in Zucker verwandelt und die Kartoffel einen süßen Geschmack bekommt.

Warum kann auch eine süße Kartoffel gegessen werden?

Weil sie sich, wenn man sie in einen warmen Raum bringt, wieder entzuckert.

Warum verhindert man durch öfteres Umlagern das Keimen des Kartoffelvorrates?

Weil beim Keimen Stärke und Feuchtigkeit verlorengehen und sich der Nährwert der Kartoffeln vermindert.

Warum eignen sich Frühkartoffeln und ganz alte nicht so gut zum Kochen?

Weil sie viel Eiweiß und Zucker, aber wenig Stärke enthalten und die Kartoffeln gerade durch die Stärke beim Kochen mehlig werden.

Warum soll man Kartoffeln nicht zu dick schälen?

Weil die wertvollsten Nährstoffe der Kartoffel, Eiweiß und die mineralischen Salze, unmittelbar unter der Schale liegen. Entfernt man sie mit der Schale, so ist es, als ob man von jeder Mark, die man für die Kartoffeln ausgegeben hat, zwanzig Pfennig wegwirft.

Warum soll man durch einen Fingerdruck und nicht mit der Gabel feststellen, ob die Kartoffeln weich sind?

Weil das Hineinstecken mit der Gabel die Schale der Kartoffel verletzt, der Dampf frühzeitig entweicht und das Garwerden verzögert wird.

Warum soll man die Kartoffeln nach dem Abgießen aufdecken?

Weil durch die beim Kochen entstandene Hitze das Wasser in den Kartoffeln verdunstet und dieser Dampf aus einem zugedeckten Topf nicht entweichen kann. Die Kartoffeln bleiben naß, statt trocken zu werden.

Warum soll man Kartoffeln nie mit stärkehaltigen Nahrungsmitteln, Reis oder Nudeln, zusammen essen?

Weil der Hauptnährstoff der Kartoffel Stärke ist.

Warum sind Butter, Rahm oder Soße erforderlich, um Kartoffeln erst recht schmackhaft zu machen?

Weil von allen Nährstoffen in der Kartoffel am wenigsten Fett enthalten ist.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Aufbereiter Ernst Berger, am 28. 8. 31; Ablader Wilhelm van Sandberger, am 8. 9. 31.

Geschäftliche Mitteilungen

Eine billige Quelle für Wiebervorkäufer und Verbraucher ist das in ganz Deutschland bekannte Lebensmittelverhandlungshaus Seibold, Norderf in Holst. 2 Kugeln gleich 9 Pfund von dem bekannten roten Kugeltüte, aus den feinsten Rohmaterialien hergestellt, ohne jeglichen Abfall, kosten dort nur 3,60 RM. Zum gleichen Preis erhält man 200 Stück feinste, echte Harzer Handläse oder 1 Kugeltüte und 100 Harzer. Wiebervorkäufer erhalten hohen Rabatt, also Vorteil auf allen Seiten. Man verlange die große Preislifte! Wo kauft man für 40 Rpf. ein Pfund guten Käse? Nur bei Seibold in Norderf in Holstein Nr. 512

Bekanntmachung

Nachdem der Reichsbankrat vom 2. September 1931 ab ermäßigt worden ist, verzinzen wir von diesem Tage ab die Spareinlagen mit acht Prozent.

Werksparkasse

Das Rasieren eine Freude

mit Rasierwasser „Trumpf“
Kein Pinsel, kein Einseifen, kein Nachwaschen
Das ideale neue Rasiermittel, sparsam, bequem, antiseptisch, angenehm parfümiert und erfrischend.

Flasche etwa 100 Rasieren 1,— RM.

„Vertreter an allen Plätzen gesucht“

Bruno Hecht, Köln 6, Moltkestr. 10

Ein Akku

und ein Grammophon billig abzugeben.
Zu erfragen Tor 2.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunnen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunnen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunnen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerrf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Geogründet 1882 **Neustadt-Glewe**
(Mecklbg.)
Reichsanerkannte **Höhere Maschinenbauschule**
Besondere Abteilung für Elektrotechnik
Reichsanerkannte **Baugewerkschule**
Hochbau, Tiefbau
Beide den staatl. Schulen gleichgestellt
Programm frei



Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung. Einwandfreie Mitarbeiter (auch nebenberuflich) finden lohnenden Verdienst!

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G., Bezirksdirektion Duisburg, Königstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142

Kugeltüte

2 Kugeltüte = 9 Pfd. 3,60
200 Harzer Käse . . 3,60
1 Kglk. u. 100 Harzer 3,60
ab hier Nachnahme
K Seibold, Norderf (Holst.) Nr. 52

Kleine

Anzeigen

können
Werks-Angehörige
kostenlos aufgeben

EINE QUELLE

immer neuer Anregung stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann.

Die Sammelmappe

kann zum Preise von 1,40 Mark bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preisgeprüftlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.